Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus der Provence.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Aus der Provence.

Wer heuer in die sonst so warme Provence zog, um der winterlichen Heimat zu entfliehen, der hat es schlecht getroffen. Auch im Lande der Troubadours ist es diesen Winter kalt, und hie und da fällt sogar zur willkommenen Unterhaltung lärmender Gamins Schnee in großen Flocken. Schon seit Ende November spielt frostige Luft um die mattgrünen Oelbaumzweige, in allen Rinnsalen steht dickes Eis hart neben weißem Straßenstaub, und kürzlich wäre beinahe der Rhone an der Mündung ins Mittelmeer zugefroren. Was aber schlimmer ist als das Frösteln der Menschen am ungenügenden, rauchigen Kamin, das ist der Stand der Saaten. Sonst war im Januar hier alles grün vom sprossenden Getreide, auf allen Feldern standen die verschiedenen Kohl- und Salatarten, die Artischoken und Karden; diesmal aber nichts als rothe, steinige Erde, denn das Getreide ist erfroren, und alles was grün war, liegt todt am Boden. Trauriger Anblick, um so trauriger für den, der das sonst so üppige Land schon vor Jahren gesehen. Der bekannte „älteste Mann" weiß sich an eine so andauernde Kälte nicht zu erinnern.

In Lyon war Mitte des Monats dichter Nebel und Schnee gewesen, die Saône glich einem Gletscher; erst als in Montelimar mit den ersten Oelbäumen und immergrünen Eichen ein stahlblauer Morgenhimmel und eine helle Sonne den Rhone-abwärts brausenden Train begrüßte, thaute auch das eingefrorene nordische Herz auf. Aber wie öde gegen sonst sah das Land aus!

In der That hat die Vaucluse in den letzten Jahren fast alle ihre scheinbar unerschöpflichen Hilfsmittel versiegen sehen. Da war zuerst in den sechziger Jahren die Reblaus, welche die weiten Weingelände in steinige Wüsten verwandelte. Fast eine Million Hektoliter feurigen Weines, darunter der hochgefeierte Château neuf du Pape, ging damit verloren. Heute stehen aber auch schon die côtes brulées und die Hermitage weiter oben im Rhonethale ohne Reben. Dann kam die Masseneinfuhr der japanischen und chinesischen Seiden und ruinirte in Verbindung mit der auf die feinen Wollstoffe sich werfenden Mode die Seidenzucht des Landes. Die Filatures stehen seit Jahren leer, und Kapital und Arbeit sind verloren. Endlich noch der schwerste Schlag, weil er den Ackerbauer und Großgrundbesitzer am empfindlichsten traf: Die Erfindung des künstlichen Alizarin, des purpurnen Farbstoffes der Steinkohlenabfälle, das den eigentlichen Reichthum des Landes, den Anbau der Krappwurzel, eine sichere und hohe Bodenrente, die vorläufig durch nichts zu ersetzen ist, vernichtete. Daß gerade ein Prussien das Alizarin entdecken mußte, erscheint den ruinirten Bauern,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den zu Grunde gegangenen Garanzinfabrikanten, den Krappwurzel-Speculanten und allen denen, die damit zusammenhängen, als ein besonderer Fluch des Himmels. Ces maudits Prussiens! — sagte neulich einer — va pour l'Alsace-Lorraine, s'ils nous avaient laissé au moins nos garances!

Herr von Quandt, der Onkel Alfred Meißners, und Moriz Hartmann, der verbannte Dichter, sahen in den vierziger und fünfziger Jahren das schöne Land noch im Vollgenusse seines Reichthums; besonders wer des Letzteren „Tagebuch aus dem Langued'oc und der Provence" (1854) gelesen hat, dem schwebte damals ein Paradies vor Augen — ein Paradies übrigens, das Hartmann wohl zuerst in deutscher Zunge schilderte. Auch heute noch ist sein Buch wahr und für den, der Land und Leute kennen lernen will, unerläßlich. Noch stehen sie wie damals, als der Dichter sie begeistert schilderte, die alten Burgen mit den ausladenden Zinnen im röthlich-weißen Lichte, umrankt von Cypressen und Oelbäumen; noch rauscht die blaue Riesenquelle von Vaucluse aus ihrer geheimnißvollen Tiefe herauf und zaubert uns Petrarca und Laura vor den Blick; noch ragt der Coloß des Papstschlosses vielthürmig über den Rocher des Doms auf, und weiter unten am Rhone zeichnen sich die schlanken Säulen des Augustustheaters und die Arena, S. Trophyme und sein unvergleichlicher Kreuzgang in die blaue Luft. Die blendend weißen Felsen stehen noch, aus denen das uralte Les Beaux, einst die feste Residenz der Grafen der Provence, gebrochen wurde, und die Töchter des Landes sind noch immer gleich reizend mit ihren dunkelbewimperten großen Augen, wie damals, als sie den landesflüchtigen deutschen Dichter entzückten. Aber Eines fehlt, das er in seinem Tagebuche einst rühmte: die sorgenlose Heiterkeit — fast möchte man es das Gay saber der Troubadours nennen —, die fröhliche Lebenslust, der laute Gesang, die Freuden des Carnevals. Lag auch schon ehedem ein melancholischer Ton, eine Vergänglichkeitsstimmung auf allen diesen Landschaftsbildern, wenn auch vielleicht mehr vom deutschen Gemüthe hineingetragen, dem alle geschichtlichen Greuel dieses blutgetränkten Bodens vorschwebten — heute sind auch die Menschen trüber und finsterer geworden, als sie waren. Unter dem Parteihader der letzten Jahre hat die Geselligkeit, die öffentliche Freude sichtlich gelitten. Der Provençale, ohnehin heißen Blutes und ebenso stürmisch im Hasse wie in der Liebe, hat sich seit der année terrible tief in die Politik verbissen. Seit der dritten Republik und ihren Macmahonischen Peripetien fuhr Alles auseinander. Hier Republik, hier l'aigle impérial, hier die weiße Lilie! so hadert Alles bunt durcheinander. Die gegenseitigen Ausbrüche der Localblätter der verschiedenen Farben scheinen uns ruhiger angelegten nordischen Naturen fast unglaublich; bis ins intimste Privatleben hinein verfolgt man in der Presse die einzelnen politischen Leithammel. Erklären läßt sich ein solches Uebermaß von politischem Haß nur durch die trotz dreier

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Menschenalter immer noch brennende und vom Vater zum Sohne und Enkel vererbte Erinnerung an die beiderseitigen Blutthaten. Jourdan Coupe-tête und die stöhnenden Opfer seiner Glacière in Avignon unter dem Convent (1792), die terreur blanche, ebenso blutig ausgeführt von den Royalisten nach der Restauration nebst der Hinschlachtung des Marschall Brune in Avignon (1815), haben die Gemüther nie zur Ruhe kommen lassen; und wenn in den Julitagen, im Februar 1848 und nach dem quatre Septembre 1870 nicht Aehnliches in gleichem Maße vorgekommen ist, so ist daran die Bevölkerung selbst am wenigsten Schuld. Noch vor zwei Jahren zur Zeit des „16. Mai", wo sich der Verfasser dieser Zeilen gleichfalls als unparteiischer Zuschauer im Lande befand, gingen die Wogen der Agitation sehr hoch; damals hatten noch die Conservateurs, d. h. die alliirten alten Parteien, die Legitimisten, Ultramontanen, Bonapartisten, gegen die Mehrheit der vereinigten Republikaner und Radikalen das Heft in Händen. Damals aber galt für diese letzteren als mot d'ordre: absolute Ruhe und legaler Boden der Wahlen. Und diese Besonnenheit siegte — wobei sich die Conservateurs, welche die Leitung der Wahlen hatten, manche fraudulose Manipulationen, z. B. Wahlurnen mit doppeltem Boden und dergl., zu Schulden kommen ließen.

Damit ist aber nicht gesagt, daß die Sache ein andermal wieder so glatt verlaufen werde. Denn man kann nicht sagen, daß die obsiegende Partei in Frankreich das rechte Maß zu halten weiß. Mit dem Emporkommen einer Partei vollzieht sich — im Gegensatze zu anderen Ländern — ein völliger Wechsel der Administrirenden bis zum letzten Feldwächter und Octroi-Einnehmer hinab; jede Partei hat ihre hungrigen Nachtreter, welche ein Aemtlein haben wollen; die frühern müssen weichen, d. h. sie werden einfach auf die Straße gesetzt, und Neulinge nehmen ihre Stellen ein. Das pflanzt den Haß bis in die Familien der niedrigsten Arbeiter hinein fort, und da heute alle Conservateurs aus den Aemtchen entfernt sind, so behüte uns Gott davor, daß die Republik Schiffbruch leide durch ihre eigenen Anhänger; der Moment für eine Rache, und zwar wie man täglich hören kann, für eine blutige Rache wäre ausgebrochen, eine neue Auflage der terreur blanche stünde bevor.

Die Zeiten sind schlecht, der Erwerb liegt tief darnieder, die niedrigen Klassen hungern — und was noch weher thut, in einem holzarmen, nirgends für intensive und andauernde Kälte eingerichteten Lande — sie frieren. Es ist selbstverständlich, daß die gottesfürchtigen Journale der Rechten nicht anstehen, all dies Ungemach der Republik und ihrer Gottlosigkeit in die Schuhe zu schieben. Dennoch ist es ihnen bis jetzt nicht gelungen, die Besitzlosen gegen die Besitzenden social aufzusetzen. Für diese Frage ist hier mit Ausnahme der großen Städte kein Boden; denn das Land ist größtentheils ein Ackerbauland, und wenn es

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eine sociale Frage hier jemals geben wird, so wird es nur eine „irische" d. h. eine Pächterfrage sein.

Doch hierüber ein andermal. Heute endlich scheint die Sonne warm zu den Fenstern herein — nach einem fast frühlingsduftigen Regenschauer, dem ersten seit dem October — und lockt uns hinaus auf die ölbaumbepflanzte Hügelkette, wo schon die Lerchen schwirren. Hinaus denn in die Sonne!

Vaucluse, im Januar.

Politische Briefe.

5. Reichstags-Eröffnung und Präsidentenwahl.

Merkwürdige Leute, die Herren von unserer liberalen Presse. Sie wußten, die „National-Zeitung" voran, nicht genug zu wiederholen, wie „geschäftsmäßig und nüchtern die Eröffnungsrede ausgefallen sei, wie sie jeden inneren Schwung vermissen lasse, der unser nationales Leben durchziehen müsse, wenn ihm die rechte Kraft und Freudigkeit werden solle". Wie steht es denn aber mit den Thronreden in anderen Ländern, z. B. in England, dem angeblichen Inbegriff aller liberalen Vollkommenheiten? Man kann seit 1866 die inhaltreichste Thronrede dort und die unbedeutendste hier nebeneinander stellen, und der Unterschied zu Gunsten der deutschen ist wie Tag und Nacht. Erst durch den großartigen Eindruck der diesmaligen Rede im Auslande wurden die klugen Herren inne, daß diese „jeglichen Schwunges und jeglicher Bedeutung entbehrende Rede" doch etwas enthalten hat. Ueber das Was freilich sind sie sich noch keineswegs klar. Die „National-Zeitung", die allen voran war in der Herabsetzung der Thronrede, weiß den Eindruck im Auslande sich nur so zu erklären, daß man dort geglaubt habe, Deutschland wolle über die Welt herfallen, und daß man darüber nun mit Vergnügen beruhigt sei. Nein, ihr weisen Herren, so gering wie die eure — verzeiht! —, so gering, wie ihr sie schätzt, ist doch die Einsicht im Auslande nicht. Man hat dort so gut wie ihr gewußt, daß Deutschland niemand mit Krieg überziehen werde, und ein boshafter Schreiber, wie jener in der Pall-mall-gazette, hat nur Achselzucken erregt. Was man in den nachdrücklichen Worten der Thronrede liest, ist nicht der harmlose Wunsch, still zu sitzen, sondern die imponirende Zuversicht, die Lage so zu beherrschen, daß Deutschland die Erhaltung des Friedens sich zur Aufgabe machen und die Lösung derselben

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG